

stelzen singen wieder eifrig; auch die gelben (*Motacilla sulphurea*) singen zuweilen; sie verlassen zu dieser Zeit das Gebirge, in dem sie heimisch sind; viele nisten in den Sennhütten, selbst in 1400 m Höhe. Man sieht sie in Gesellschaft von Wasserpiepern (*Anthus aquaticus*) pfeifend die ganze Allmend überfliegen, meist in bedeutender Höhe, 100 bis 200 m über der Erde. Die Baumpieper (*Anthus arboreus*) singen nur noch selten und nie den vollen Gesang; dagegen lassen sich noch einige Haidelerchen (*Alauda arborea*) auf der Berghöhe vernehmen, die Amseln dichten und hie und da entschlüpft einer Singdrossel eine helle Note. Die Braunnellen (*Accentor modularis*) singen gleichfalls halblaut; Girlitze (*Serinus hortulanus*) und Citrönchen (*Citrinella alpina*) singen eifrig; auf Brachfeldern hüpfen und singen ein paar Wiesenpieper (*Anthus pratensis*); am 24. September 1900 sangen zwei Buchfinken in Grenchen den vollen Schlag. Natürlich „singen“ noch wacker die krähenartigen Vögel; die Häher lassen ihre schönsten Melodien los; die Tannenhäher rufen noch ziemlich eifrig beim Nüssesuchen; die Raben und Elstern warnen und locken überall. Saatkrähen und Dohlen, die schon in diesem Monat im Durchzuge dem Jura entlang kommen, lassen nur selten ihre Stimme hören.

Dagegen schweigen jetzt viele Vögel, die noch bis Mitte September ihren Ruf oder Gesang zur Geltung brachten. Es ruft kein Bussard mehr, obwohl noch einige in der Gegend weilen und stets Zugbussarde in Gruppen von 3 bis 12 Stück durchziehen und meist einige Stunden bis 2 Tage Aufenthalt nehmen. Von den Eulen ist bloss noch die Waldohreule fleissiger „Sänger“. Die Flüge Schwalben, die täglich durchziehen, singen nicht mehr, sie lassen aber, wenn sie sich nach kurzer Jagd zum Weiterreisen entschliessen, lebhaft Lockrufe erschallen, an welche manchmal die eine oder andere eine längere Strophe anhängt, die wohl ein Teil ihres Frühlingsliedleins sein dürfte. Die wenigen Fitislein (*Phylloscopus trochilus*), die noch hier sind, locken lebhaft, singen jedoch nicht mehr. Die Feld- und Hausspatzen aber, die zum Teil noch Junge in den Nestern haben, holen wie immer ihre schönsten Melodien aus tiefster Brust hervor.

Allgemein herrscht ein bewegtes Leben; die Vogelwelt rüstet sich zur Abreise. Unruhig und scharf lockend fliegen die Dildap (*Phylloscopus rufus*) in den Gebüschchen herum, ja, immer häufiger wagen sie Exkursionen auf entfernte Gebüschchen, sogar in Baumgärten und in kleine Hausgärten. Sie verweilen an solchen Orten, die sie sonst kaum aufsuchen, ganze Tage lang, durchsuchen eifrig Büsche und hohe Bäume, aber auch das Gemüsebeet im Garten und fallen dabei oft den Katzen zum Opfer. Dass sie eine Vorliebe für das Weidengebüsch hätten — daher ihr Name Weidenlaubvogel oder Weidenzeisig — habe ich nie bemerkt. Wenn der Wandertrieb sie befällt, so trifft man allerdings und gerade in Bettlach auch zuweilen in den hohen Weiden am Bettlacher Weiher den einen oder andern, selten zwei gleichzeitig; aber jedes andere Gebüsch enthält dann Weidenzeisige so gut wie das Weidendickicht.

(Forts. folgt.)



Eine zerstörte Kolonie des Alpenseglers (*Apus melba* [L.]). *

Von Dr. med. A. Girtanner, St. Gallen.

Wer sich in früheren Zeiten und bis ungefähr 1893 jeweilen zwischen Anfang April und Oktober unserer altherwürdigen Bundesstadt Bern näherte, konnte täglich Vogelscharen über ihr sich tummeln sehen, die bald unter fröhlichem Geschrei in rasendem Fluge dahinsauften, bald lautlos schöne ruhige Kreise beschriebten und den Luftraum über ihrer Heimstätte in angenehmer Weise belebten. Namentlich um den 1421 in mächtigen Formen angelegten, aber niedrig und unausgebaut gebliebenen, nur mit stumpfen, hölzernem Dachstuhl abgeschlossenen

*) Diese Abhandlung, welche zuerst in der „Orn. Monatschr. XXVII. Jahrg. (1902), Nr. 9, S. 376—388 sowie als Sonderabdruck erschien, wurde uns vom Verfasser in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Turm des Münsters herum konzentrierte sich das Gewimmel der seltsamen Vogelgestalten, die in hoher Luft wie sonnenbeschienene Schneeflocken glänzten. Dort war ein beständiges, hastendes Zu- und Abfliegen, ein besonders lebhaftes Getümmel, das sich bis in das Innere des alten Bauwerkes hinein erstreckte, ein endloser Ein- und Ausflug durch seine Mauerlöcher und die Lücken zwischen Dachstuhl und Turm bemerkbar.

Diese stürmischen Luftbewohner, die der Vogelkundige sofort als grosse Segler erkannte und begrüßte, waren in der Hauptsache die Familienglieder der starken und alten Alpensegler- oder „Münsterspyren“-Kolonie des Berner Münsterturms, und ausserdem diejenigen einer kleinen Zweigkolonie, die sich an einem anderen alten Gebäude der Stadt angesiedelt hatte. — So sah auch ich noch jene im Frühjahr gewöhnlich aus etwa 150. nach dem Ausflug der Jungen aber aus der doppelten Anzahl bestehende Vogelschar sich ihres Lebens freuen, bei klarer Luft in enormer Höhe sich herumtreiben, bei schwerem, nebligem oder gewitterdrohendem Wetter aber die Gassen der Stadt durchheilen, der Aare entlang eifrig dem Insektenfang obliegen und mit beutegefülltem Schlund zur Brutstätte auf dem Balkenwerk des Turmes zurückkehren, von welchem aus sie selbst und ungezählte Generationen vor ihnen einst den ersten Sprung in das Luftmeer hinaus hatte wagen müssen. Bei jedem Besuche Berns ergötzte ich mich sowohl an dem lebensvollen Bilde der grossen Gesellschaft dieses kräftig gebauten, unermüdlich regsamen Gebirgsvogels, der sich hier bei den Menschen angesiedelt hatte, selbst, als an demjenigen seiner interessanten, unmittelbar über der Wohnung der Turmwächter-Familie gelegenen Niststätte.

Da kam plötzlich über diese alt angesessene, traute, weitläufige Vogelsiedelung das Verhängnis rabenschwarz heraufgezogen, sie unabwendbar mit Stumpf und Stiel vertilgend, ähnlich jenem Schicksal, dem wohl auch die eine und andere Schwesterkolonie in den Alpen anheim fallen mag, wenn das verwitterte Gefels, das sie Jahrhunderte lang beherbergt hatte, endlich in sich selbst zusammenbricht, oder von der Gebirgsmasse sich löst und zur Tiefe stürzt. Die Berner Kolonie erlag nun aber ihrem traurigen Geschick nicht durch Zusammensturz des felsenfest gefügten Turmes, sondern gegenteils durch dessen zwischen 1891 und 1896 ausgeführten Auf- und Ausbau in Stein, bis hinauf zur obersten Kreuzblume seines Helms.

Wie alljährlich waren die Kolonisten mit ihrer grossen Jungschar im Herbst dem Süden zugeeilt; ahnungslos kehrten sie im nächsten Frühjahr mit der Eile des Sturmwindes zu ihren Geburtsstätten zurück; und obwohl die vorausgeschickten Kundschafter jedesmal bedenklicher werdende Veränderungen am Turme bemerkt haben mussten, wollte die Hauptschar doch nicht an die Möglichkeit einer gänzlichen Vertreibung glauben. Indessen erschwerten sich während der Bauzeit die Ansiedelungsverhältnisse so sehr, dass Jahr um Jahr weniger Brutpaare bleiben konnten und ihrer immer mehr sich andere Niststätten suchen mussten. Doch erst als unter den Axthieben der Arbeiter auch das morsche Balkenwerk des Dachstuhls in Trümmer ging und samt allen auf ihm befindlichen mit Eiern belegten Nestern unter Schutt begraben in die Tiefe polterte, entflohen die letzten Kolonisten der Staubwolke, die aus dieser Stätte der Zerstörung emporstieg.

Nach dem direkten Berichte des jetzigen Türmers erschienen zwar auch später noch kleine Flüge des Alpenseglers bei Bern, die den Turm umschwärmten, aber zum grossen Teil wieder abzogen und nur die wenigen Paare der Zweigkolonie zurückliessen. Diesen scheint es indessen, wahrscheinlich weil von früher her an grosse Gesellschaft gewöhnt, in Bern zu einsam zu werden. So wurden 1901 noch 20 bleibende, jedoch nicht am Turme nistende Exemplare gezählt; 1902 rückten indessen zur gewohnten Zeit nur noch deren sechs ein, zu denen seither keine weiteren mehr gekommen waren und die aus dem angegebenen Grunde wohl bald auch noch ausbleiben dürften, wenn nicht am Münsterturm wieder für Niststätten gesorgt wird.

Über den Zeitpunkt der ersten Ansiedelung des Alpenseglers in Bern überhaupt, und am Münsterturme speziell verdanke ich der bewährten Hilfsbereitschaft von Herrn Prof. Dr. *Th. Studer* in Bern die meisten der nachfolgenden neulichst von ihm gesammelten Notizen, aus denen gleichzeitig die von jeher ausserordentlich stark wechselnden Termine der Rückkehr dieses Vogels zu seinen Niststätten zu ersehen ist.

Auf allerdings unsicherer Grundlage beginnt die Geschichte der Berner Alpenseglerkolonien vielleicht schon zu Ende des 14. Jahrhunderts. Der Berner Geschichtsschreiber *Gruber* schreibt nämlich (*Deliciae urbis Bernae* 1732) von einem Buben, welcher 1399 auf dem „Thorturm“ — unter dem der damals schon vorhanden gewesene Christoffelturm zu verstehen sein dürfte, der bis zu seinem Abbruch (anno 1864) eine Alpensegler-Kolonie beherbergt hat, — Vögel ausnehmen wollte, dabei aber auf den unten vorbeigehenden Scharfrichter herabfiel. Der Scharfrichter verklagte dann den Buben, weil er ihn niedergeschlagen habe, der Bube aber den Scharfrichter, weil er ihn nicht zu Boden habe kommen lassen. Diese Kontroverse blieb damals unerledigt; und noch heute bleibt die Frage offen, ob es sich bei dem Raubzug des Knaben um Alpensegler gehandelt habe; doch ist es nicht unwahrscheinlich, weil der Nesträuber sich wohl nur grösserer Vögel, als tiefer unten leicht erhältlicher Spatzen u. a. m. wegen, so hoch hinauf gewagt haben dürfte.

(Forts. folgt.)



Die Wildenten-Ansiedelung auf der Kleinen Schanze in Bern.

Von J. Rhyu.

Im Schwanenteich auf der Kleinen Schanze zu Bern werden nebst weissen und schwarzen Schwänen beständig auch eine Anzahl Enten, welche verschiedenen Rassen angehören, gehalten und auf Rechnung der Gemeinde sorgsam gepflegt. Auch unsere sehr schöne Wildente ist das ganze Jahr hindurch in einigen Exemplaren vertreten. Letztes Frühjahr erwachte aber bei 3 oder 4 Stücken dieser gezähmten Wildlinge der angeborene Freiheitstrieb. Sie verliessen ihr Winterquartier auf der Kleinen Schanze und flogen ins Marzielemoos, um sich anzusiedeln. Im Verlaufe des letzten Sommers entdeckte das kundige Auge eines hiesigen Ornithologen wirklich daselbst eine Schar junger Wildentchen, geführt und beschützt von ihrer Mutter. Als dann der Herbst herannahte und die Geflügeljagd eröffnet wurde, befürchtete man, diese Enten könnten samt und sonders von unsern spähenden Jägern aufs Korn genommen und geschossen werden. Allein dieser Fall ist glücklicherweise, was unsern Waidmännern zur Ehre gereicht, nicht eingetreten. Vor einigen Tagen nun sind die Alten mit einer grossen Schar junger, in völliger Freiheit aufgewachsener Enten, zum Schwanenteich auf der Kleinen Schanze zurückgekehrt. 25—30 Stück Wildenten tummeln sich täglich im Weiher und zeigen durchaus keine Scheu gegen die anwesenden Zuschauer. Jedermann hat grosse Freude an diesen prächtigen, zahmen Tierchen, welche die hingeworfenen Leckerbissen zutrauensvoll in Empfang nehmen.

Nach der Katastrophe vor ungefähr 4 Jahren, wo ein unbekannter Hund sämtliche Insassen des Teichs in einer Nacht erwürgte und zerriss, wurde eine höhere, zweckmässige Umzäunung angebracht, und Schwäne und Enten können jetzt sicher wohnen.

So zahm diese „zugewanderten“ Wildenten aber auch sind, ist doch der angeborne Trieb zur Freiheit bei ihnen nicht ganz ausgestorben. Jeden Abend, sobald es zu dunkeln anfängt, erheben sich 10—15 Stück, wie auf ein Zeichen, direkt aus dem Wasser gegen die Katholische Kirche hin in die Luft und fliegen gewandt in der Richtung gegen das Marzielemoos der Aare zu. Vor dem Ausflug schwimmen sie äusserst unruhig und mit lautem Geschnatter im Teiche hin und her. Nach einigen Minuten kehrten gewöhnlich 1—3 Stück wieder zurück direkt ins Wasser. Bei der Morgendämmerung kommen regelmässig sämtliche Ausreisser wieder zum Teich zurück und halten sich tagsüber daselbst auf, Freud und Leid redlich mit den andern Bewohnern teilend. Es ist höchst interessant, dem Treiben dieser Wildenten im Schwanenteich auf der Kleinen Schanze zu Bern zuzusehen.

